

# Feierabend.

Unterhaltungs-Beilage

der

„Sächs. Volkszeitung“.

Nr. 47.

Sonntag, den 25. November

1906.

## Das letzte Problem.

Kriminal-Novellette aus: Abenteuer des Sherlock Holmes.

Von Conan Doyle.

Schluss.

(Nachdruck verboten.)

Wir machten nun zunächst eine sieben-tägige herrliche Wanderung das Rhonetal aufwärts, bogen dann in Lauf ab und gingen über den noch tief verschneiten Gemmipaf nach Interlaken und weiter nach Meiringen. Es war allerliebste, unten das zarte Frühlingsgrün, oben das jungfräuliche Weiß des Winters, aber ich sah ganz wohl, daß Holmes trotzdem nicht einen Augenblick den Schatten vergaß, der über ihm schwebte. In den heimlichen Alpendörfern wie auf den lieblichen Gebirgspfaden verriet sein unruhiger Blick und die Genauigkeit, mit der er die Züge eines jeden uns Begegnenden prüfte, seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß wir, wohin wir wollten, uns doch niemals der Gefahr zu entziehen vermöchten, die sich an unsere Spuren hefteten.

So erinnere ich mich, daß, während wir auf unserem Wege über den Gemmipaf am Ufer des düsteren Daubensees hinschritten, ein großes Felsstück, das sich von dem Abhang abgelöst hatte, mit lautem Krach herab- und dröhnend hinter uns in den See stürzte. In einem Augenblick war Holmes den Abhang hinaufgestürzt, wo er auf einer lustigen Felszacke stehend, den Hals nach allen Seiten reckte. Vergebens versicherte ihm unser Führer, daß Felsstürze zur Frühlingszeit in dieser Gegend etwas ganz Gewöhnliches seien. Er sagte nichts, aber er lächelte mir zu, als wollte er mir damit andeuten, etwas dergleichen habe er längst erwartet.

Und doch war er trotz all seiner Wachsamkeit niemals niedergeschlagen, im Gegenteil, ich kann mich nicht erinnern, ihn jemals in solch überschäumender Laune gesehen zu haben. Immer und immer wieder kam er darauf zurück, wie gern er seine Laufbahn zum Abschluß bringen würde, dürfte er sicher sein, die Menschheit von Mariarty befreit zu haben.

„Ich glaube, ich darf wohl sagen, Watson, ich habe nicht ganz umsonst gelebt,“ bemerkte er dabei. „Hände meine Tätigkeit noch heute abend ihren Abschluß, ich hätte nichts dagegen. Mein Aufenthalt in London würde dadurch an Annehmlichkeit für mich nur gewinnen. In den mehr als tausend Fällen, die mich beschäftigt haben, bin ich mir nicht bewußt, auch nur ein einziges Mal meine Fähigkeiten in den Dienst des Unrechtes gestellt zu haben. Seit einiger Zeit fühle ich mich mehr von den Problemen angezogen, die uns die Natur selbst aufgibt, als von den weit oberflächlicheren Aufgaben, die sich aus unseren unnatürlichen gesellschaftlichen Zuständen ergeben. An dem Tage, wo mir schließlich noch der Triumph zu teil wird, durch meine Tätigkeit die Gefangennahme oder die Vernichtung des gefährlichsten Verbrechergenies der ganzen gesitteten Welt errichtet zu haben, kannst du die Feder aus der Hand legen, Watson.“

Das Wenige, was mir noch zu sagen bleibt, will ich in Kürze und doch genau zu berichten suchen. Obwohl ich bei diesem Gegenstande nicht gern lange verweile, bin ich mir doch meiner Pflicht bewußt, keine Einzelheit von Wert zu übergehen.

Am 3. Mai erreichten wir das Dorf Meiringen, wo wir

im Englischen Hof abstiegen. Der Wirt, Peter Steiler der Ältere, war ein verständiger Mann, der auch vortrefflich englisch sprach. Auf seinen Rat brachen wir am 4. zusammen auf, um über die Höhen nach dem Weiler Rosenlauri zu gehen, wo wir übernachten wollten. Er hatte uns übrigens strengstens eingeschärft, hierbei den erforderlichen kleinen Umweg nicht zu scheuen, um die auf halber Höhe liegenden Reichenbachfälle zu besichtigen. Diese machen mit ihrer Umgebung einen wirklich grauerregenden Eindruck. Der Bach durch die schmelzenden Schneemassen geschwellt, stürzt in einen furchtbaren Abgrund, aus dem der Schaum emporwirbelt, wie der Rauch aus einem brennenden Hause.

Die ungeheure, von glänzenden, kohlschwarzen Felsen umfäumte Kluft, in welche die Wasser hinabstürzen, verengt sich schließlich zu einem brodelnden Kessel von unberechenbarer Tiefe, über dessen gezackten Rand der Strom dann weiter zu Tale schießt. Man wird schwindelig von dem unablässigen Donnergetöse der riesigen grünen Wasserfäule und von der ewigen Wirbelbewegung des aufspritzenden, fladernden Giscktes, der sich gleich einem dichten Vorhang aus der Tiefe emporzieht. Ganz außen am Rande schauten wir den Wassern zu, wie sie sich in sprühendem Glanze tief unten an den schwarzen Felsen brechen, und lauschten den Tönen, die — einem menschlichen Jauchzen vergleichbar — mit dem aufspritzenden Gisck aus der Schlucht heraufschallten.

Auf der einen Seite ist um den Fall herum ein Pfad gehauen, um eine vollständige Ansicht der ersteren zu ermöglichen, allein derselbe hört plötzlich auf, so daß man auf demselben Wege wieder umkehren muß. In dem Augenblicke, wo wir uns an dieser Stelle nieder zurückschwanden, erblickten wir einen jungen Burschen aus der Gegend, der mit einem Briefe in der Hand dahergerannt kam. Dieser trug den Stempel des Gasthofes, den wir soeben verlassen hatten, und war vom Wirt an mich gerichtet. Es schien wenige Minuten nach unserem Weggange eine Engländerin im letzten Stadium der Schwindsucht dort eingetroffen zu sein. Dieselbe hatte den Winter in Davos zugebracht und war nun auf dem Wege nach Luzern, wo sie mit Bekannten zusammentreffen wollte, plötzlich von einem Blutsturz befallen worden. Sie habe zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch wenige Stunden zu leben, aber es würde ihr doch ein großer Trost sein, wenn sie einen englischen Arzt bei sich sehen könnte, ich möchte doch zurückkommen usw. In einer Nachschrift versicherte mich der gute Mann noch besonders, wie er die Erfüllung seines Wunsches als eine sehr große persönliche Gefälligkeit ihm gegenüber ansehen würde, denn die Fremde wolle durchaus keinen schweizer Arzt, und er sehe sich infolgedessen in eine recht verantwortungsvolle Lage verfekt.

Dieses Ansuchen ließ sich nicht abweisen; ich konnte doch einer Landsmännin, die in einem fremden Lande im Sterben lag, ihre Bitte nicht abschlagen; doch machte ich mir auch wieder darüber Gedanken, daß ich Holmes allein lassen sollte. Schließlich einigten wir uns jedoch dahin, daß er den Burschen als Führer bei sich behalten sollte, während ich nach Meiringen zurückkehrte. Holmes wollte, so sagte er, noch einige Zeit an dem Wasserfall verweilen und dann langsam über den Berg hinüber nach Rosenlauri wandern, wo ich ihn am Abend wieder treffen sollte. Im Begange sah ich noch,



wie Holmes an die Felswand gelehnt mit gekreuzten Armen dastand und in den Wasserfall hinabschaute. Es war nach des Schicksals Willen das letzte Mal, daß ich ihn sah. Beinahe unten im Tal angekommen, wandte ich mich noch einmal zurück. Den Fall konnte ich von dieser Stelle aus nicht erblicken, wohl aber den Pfad, der sich über den Bergrücken zu demselben hinaufwindet. Auf diesem Pfade sah ich, wie mir erst jetzt wieder einfällt, einen Mann rasch emporzuschreiten. Seine schwarze Gestalt hob sich deutlich von dem Grün hinter ihm ab. Seine Erscheinung ebenso wie sein eiliger Schritt war mir aufgefallen, allein bei der Hast, mit der ich meinem Ziele zustrebte, entschwanden mir diese Umstände aus der Erinnerung.

Ich mag etwas über eine Stunde bis Meiringen gebraucht haben. Der alte Steiler stand unter dem Torbogen seines Hauses.

„Es geht ihr hoffentlich nicht schlecht“, rief ich ihm noch in eiligem Laufe, entgegen. Ein Ausdruck des Erstaunens überflog seine Züge, und schon beim ersten Zucken seiner Augenbrauen fiel es mir zentnerischwer aufs Herz.

„Ist das nicht von Ihrer Hand?“ fragte ich ihn, indem ich den Brief aus der Tasche zog. „Liegt keine Engländerin krank hier im Hause?“

„Davon weiß ich nichts!“ rief er aus. „Auf dem Brief ist freilich der Hotelstempel! Ha! Das muß der große Engländer geschrieben haben, der nach Ihrem Weggange eintraf. Er sagte —“

Doch ich wartete die weiteren Enthüllungen des Alten nicht ab. Lebend vor Angst rannte ich bereits wieder die Dorfstraße hinab und weiter auf dem Wege, den ich soeben erst zurückgelegt hatte. Herunter hatte ich eine Stunde gebraucht; so sehr ich mich anstrengte, es dauerte zwei gute Stunden, bis ich wieder an dem Wasserfall eintraf.

Da lehnte Holmes' Alpenstock noch an demselben Felsen, wo ich ihn verlassen hatte. Aber von ihm selbst nirgends eine Spur. Mein Rufen blieb vergeblich; nur von den Felswänden ringsum tönte mir in hundertfältigem Widerhall der Klang meiner eigenen Stimme zurück.

Beim Anblick des Alpenstockes überließ es mich eiskalt. Er war also nicht nach Rosenlauri gegangen. Er war auf dem drei Fuß breiten Pfade geblieben, links die himmelhohe Felswand, rechts den gähnenden Abgrund neben sich, bis sein Feind ihn eingeholt hatte. Der junge Schweizer war gleichfalls verschwunden. Dieser stand vermutlich in Mariarty's Solde und hatte die beiden mit einander allein gelassen. Und was war dann geschehen? Wer sollte uns das sagen. Einige Augenblicke hielt ich an, denn ich war vor Schreck völlig betäubt. Dann kam mir allmählich die Erinnerung wieder an die Methode, nach der Holmes in solchen Fällen zu verfahren pflegte, und mit Hilfe derselben wollte ich nun den Versuch machen, mir über den erschütternden Vorfall Klarheit zu verschaffen. Es war — ach! — nur zu leicht. Holmes' Gebirgsstock lehnte noch an derselben Stelle, wo wir auf dem schmalen Pfade im Geiräch Halt gemacht hatten. Der unaufhörlich heraufsprühende Wasserstaub erhält den schwärzlichen Grund stets weich, so daß sich jede leiseste Spur darin abdrückt. Eine doppelte Reihe von Fußstapfen lief auf dem Pfade ganz deutlich wahrnehmbar in der Richtung gegen dessen hinteres Ende hin. Zurück führte keine Fußspur. Wenige Meter vor dem Ausgang des Pfades war dieser gänzlich aufgewühlt und in eine Schlamm- und Brombeersträucher und Jarne am Saume des Abgrundes waren zertreten und beschmutzt. Auf dem Gesichte liegend, spähte ich hinab in den Wasserstaub, der mich von allen Seiten umsprühte. Es war seit meinem Aufbruch allmählich dunkel geworden, und so war ich jetzt nur noch im Stande, den Schimmer der Feuchtigkeit auf den schwarzen Felswänden und weit unten am Ausgang der Schlucht das Aufspritzen der Sturzwellen zu unterscheiden. Abermals rief ich; aber nichts traf mein Ohr, als wiederum jener einem menschlichen Schrei ähnelnde Klang des Wasserfalles.

Aber es war mir doch vom Schicksal bestimmt, noch einen letzten Gruß von meinem Freund und Gefährten zu erhalten.

Wie schon erwähnt, lehnte Holmes' Alpenstock noch an einem der über den Pfad hereinragenden Felsen. Vom oberen Rande des letzteren schimmerte mir etwas Helles entgegen; ich griff danach und fand, daß es die silberne Zigarettendoie war, die Holmes stets bei sich trug. Als ich dieselbe aufhob, flatterten einige Papierblättchen zu Boden. Es zeigte sich, daß es drei von Holmes an mich beschriebene Blätter aus seinem Notizbuche waren. Ganz bezeichnenderweise waren die Züge so gerade, fest und deutlich, als hätte Holmes sie an seinem Schreibtisch niedergeschrieben.

„Mein lieber Watson“, lauteten die Worte, „im Begriff, mit Professor Mariarty zu einer endgültigen Auseinandersetzung über die zwischen uns schwebenden Fragen zusammenzutreten, benütze ich die mir von ihm freundlichst gewährte Erlaubnis, zuvor noch diese wenigen Zeilen an dich zu richten.“

„Ich habe soeben von ihm kurzen Aufschluß darüber erhalten, wie er es angriff, um sich einerseits dem Auge der Polizei zu entziehen, andererseits sich über jede Bewegung von uns auf dem Laufenden zu halten. Meine hohe Meinung von seinen Geistesfähigkeiten hat dadurch lediglich die weitestgehende Bestätigung gefunden. Ich darf mich der frohen Hoffnung hingeben, daß es mir gelingen werde, seinem ferneren Treiben ein Ziel zu setzen, nur leider um einen Preis, der allen, die mir nahe stehen, und besonders dir, mein lieber Watson, schmerzlich sein wird. Wie ich dir übrigens bereits erklärt habe, mußte es mit meiner Tätigkeit unter allen Umständen zu einer entscheidenden Wendung kommen, und der Abschluß, den dieselbe nunmehr findet, entspricht völlig meinen Wünschen. Ich gestehe dir ganz offen, daß ich den Schwindel mit dem Briefe aus Meiringen sofort durchschaute und mich mit der festen Ueberzeugung von dir verabschiedete, daß etwas derart daraus erfolgen werde. Dem Inspektor Patterson lasse ich mitteilen, daß die Akten, deren er zur Ueberweisung der Verbrecherbande bedarf, sich in dem Fach M in einem blauen Umschlag mit der Aufschrift „Mariarty“ befinden. Ueber mein Vermögen habe ich vor meiner Abreise von Hause umfassende Verfügung getroffen und solche meinem Bruder behändigt. Mit der Bitte, deiner Gattin meine Grüße zu bestellen, verbleibe ich, mein lieber Junge, in aufrichtigster Anhänglichkeit

Dein Sherlock Holmes.“

Ich habe dem Bisherigen nur noch wenige Worte beizufügen. Nach dem von sachgemäßer Seite eingenommenen Augenschein ist fast als sicher anzunehmen, daß die beiden bei ihrem Wortstreit schließlich handgemein wurden und — wie es unter den gegebenen Verhältnissen sich ja kaum anders denken läßt — in gegenseitiger Umschlingung zusammen in den Abgrund stürzten. Jeder Versuch, die Leichname aufzufinden zu wollen, hätte schlechterdings hoffnungslos bleiben müssen; und so ruhen denn tief unten in dem schauerlichen Kessel inmitten der tosenden Sturzwellen und des kochenden Gischtes für immerdar Seite an Seite der gefährlichste Verbrecher und der kühnste Vorkämpfer des Rechtes. Der Pauerburische war auf keine Weise zu ermitteln, ganz zweifellos gehörte derselbe zu den zahlreichen Helfershelfern, die Mariarty in seinem Solde hatte. Was die Verbrecherbande betrifft, so wird es wohl noch in jedermanns Erinnerung sein, wie durch das von Holmes aufgehäufte Beweismaterial deren Organisation völlig aufgedeckt worden ist, und wie schwer die Hand meines Freundes noch nach seinem Tode auf den Schuldigen lastet. Ueber den Rudlosen, der an ihrer Spitze stand, brachte die Gerichtsverhandlung nur wenige Einzelheiten ans Licht, und wenn ich mich genötigt sehen habe, dessen Treiben so genau als möglich darzulegen, so haben den Anlaß dazu nur die unverständigen Verteidiger derselben gegeben, welche zur Rettung der Ehre jenes Clandes ihre Angriffe gegen den richten zu sollen glaubten, der in meiner Erinnerung stets als der edelste und begabteste



aller Menschen fortleben wird, mit dem mich das Leben jemals in Berührung gebracht hat.

Ende.

### Dämmerstunde.

Wie kommst du still, wie kommst du leise  
Du süßer, milder Dämmerchein;  
Still wird des Alltags öde Weise —  
Dein holder Zauber wiegt uns ein.

Auf der Erin' rung goldner Brücke  
Zieh'n wir hinüber in der Träume Reich  
Und jene sel'gen Augenblicke,  
Sie machen alle froh und reich.

Hier winkt uns, was der Tag nicht brachte:  
Glückstrahlend wird das Auge weit,  
Und wer in Kummer früh erwachte,  
Versinkt im Meer der Seligkeit.

Doch kaum gedacht, bist du vergangen;  
Du wichst den Schatten düst'rer Nacht.  
Aus unserm Träumen wird ein Bangen,  
Weil wir zur Wirklichkeit erwacht.

H. Winkhofer.

## Vor hundert Jahren.

Novellette von E. v. Arnim

(Nachdruck verboten.)

Der frühe Herbstabend senkte sich auf die Erde herab. Bunt schimmerte der Wald im Scheine der untergehenden Sonne, die Kastanien neben dem Schlosse waren schon fast entlaubt, und die Rosenbeete vor der Terrasse kahl und blumenlos.

In dem Ehsaale des alten Herrenhauses von Barkwitz war eine frohe, lärmende Gesellschaft versammelt. Die Kerzen der Kronleuchter bestrahlten erhitzte Gesichter, der Champagner perlte in den Gläsern und aufgereggt und laut klangen die Stimmen der Gäste durcheinander.

Droben am Tische saß der alte Herr von Barkwitz, noch stattlich und ungebeugt und seine dunklen Augen blitzten noch in demselben Feuer wie einst, da er als junger Offizier im Heer des großen Königs stand und die Schlachten des siebenjährigen Krieges mitsocht. Ihm zur Rechten saß die noch immer hübsche Gattin und ihm gegenüber die blühende Tochter, Julie von Barkwitz. Sie war ein schönes Mädchen mit weichem, blonden Haar, das sie nach der Mode der Zeit über der Stirn geschheitelt und tief am Hinterkopfe verschlungen trug, ein lockeres Kleid aus leichter, zartgeblümter Seide umfloß ihre schlanke Gestalt und ihre schönen, blauen Augen blitzten in Jugendfreude und Frohsinn. Neben ihr saß ihr Verlobter, Ferdinand von Walfentin, ein hübscher, schlanker Offizier in der Uniform des Regimentes Gendarmes, er war ein Schwesterjohn des Herrn von Barkwitz und er und seine Cousine waren schon seit ihrer Kindheit für einander bestimmt. Mit einer ganzen Schar seiner Freunde war er heute mittag eingetroffen, galt es doch Abschied von Braut und Pflegetern zu nehmen, denn endlich, endlich, nach vielem Zaudern und Zagen ging es nun fort in den Krieg, gegen Napoleon, den übermütigen Emporkömmling.

Eine stolze, sieges sichere Stimmung erfüllte die Anwesenden. Man trank sich zu auf Ruhm und Sieg und frohes Wiedersehen.

Julie lehnte ihr schönes Haupt an die Schulter des Verlobten. „Nicht der Papa allein, auch du wirst künftig von deinen Kriegstaten erzählen,“ sagte sie. „Ach, Ferdinand, ich wollte, ich könnte dich begleiten! Daß doch wir Frauen untätig zu Hause sitzen müssen.“

Ihre Worte riefen bei den jungen Offizieren, deren Köpfe bereits von Wein und Kriegslust glühten, lauten Beifall hervor. Begeistert schlangen sie ihre Gläser und tranken der Braut ihres Kameraden zu und selbst Herr von Barkwitz, der es sonst nicht liebte, wenn sich Frauen den Männern gleichstellen wollten, lächelte bebaglich bei den Worten seines Tochterleins. Trüben aber vom untersten

Ende der Tafel schauten zwei große, dunkle Augen entsetzt und vorwurfsvoll auf die Sprecherin. Sibylle von Gallet war's, auch eine Verwandte des Hausherrn, eine arme Waise, die im Hause des reichen Onkels das Gnadenbrot aß.

Wie konnte man nur solche frevelhaften Worte sprechen! Und das Schluchzen, das ihr schon den ganzen Abend übermächtig in der Kehle gesteckt hatte, stieg wieder empor. Ihr erschien der Krieg schrecklich, und der Vetter, den sie heimlich so glühend verehrte und bewunderte, dessen gelegentlich freundliche Worte und Blicke die Sonne und der Trost ihres einsamen Lebens waren, der zog nun fort in Gefahr und Kampf. Sie preßte die kleinen, weißen Hände zusammen. Ach, Sieg oder nicht, wenn Gott nur ihn schützte, ihn wieder sicher heimgeleitete.

Draußen ertönte ein Hornsignal, das Zeichen für die Herren, daß es Zeit sei, aufzubrechen.

Zum letzten Male füllte man die Gläser und der Hausherr hielt eine zündende Rede. Vom Ruhme Friedrichs des Großen sprach er und von der Gewißheit, daß der alte Ruhm aufs neue gewonnen würde. „Ihr werdet ihn züchtigen, den übermütigen Eroberer, vor Friedrichs Fahnen wird seine Unbesiegbarkeit schnell verfliegen!“ rief er.

Unter dem lauten Jubel, der seinen Worten folgte, war das Brautpaar leise hinausgeschlüpft, eine Minute ungestörten Beisammenseins zu genießen, vor der langen Trennung.

Der dunkle Herbstabend breitete sich über Garten und Park, mit eintönigem Rauschen rieselte von den Bäumen das welke Laub, schwere Wolken bedeckten den Himmel, kein freundlicher Stern schimmerte.

Ein leises Frösteln, ein Gefühl von dem Ernste des Augenblicks überkam nun doch die beiden Uebermütigen. Julie war ein Soldatenkind. Mit Soldatenliedern hatte der Vater sie einst in den Schlaf gesungen und wie andere Kinder Märchen lauschten, so hatte sie den Erzählungen von blutigen Schlachten, von Krieg und Sieg gelauscht. Sie war ihres Vaters Tochter, es schien ihr nur natürlich hinauszuziehen in Kampf und Streit. Und ihr Geliebter? Oh, er glühte vor Kampfeslust. Er war ein Held der Salons, er und seine Kameraden, die Offiziere des Regimentes Gendarmes waren berühmt ihrer Eleganz, ihrer vornehmen Sitten, ihres glänzenden Auftretens wegen. Nun dürsteten sie danach, zu diesem Ruhm sich auch noch den Ruhm glänzender Kriegstaten zu erwerben und sie zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen müsse. Oh, wenn es sich nur zeigte, das Regiment Gendarmes, dann würden sie ja davonlaufen, diese Franzosen, diese Narren! So dachte auch Ferdinand. Rasch schüttelte er das Zagen, das ihn beschleichen wollte, ab und umarmte zärtlich die Geliebte. „Als Sieger siehst du mich wieder! In Gefahr und Kampf wird mich der Gedanke begleiten, daß du mich erwartest, deine Hand mir den Siegesfranz reichen wird und der Tag der Heimkehr uns vereinen soll zum Bunde fürs Leben.“

Julie wischte sich energisch die Träne fort, die sich ihr ins Auge gedrängt hatte. „Ich zweifle ja nicht, mein Geliebter, daß du mir als Sieger wiederkehren wirst, des Vaterlandes Ruhm ist unser Ruhm! Lebe denn wohl, lebe wohl, meine Gedanken, meine Gebete werden mit dir und deinen Siegen sein!“ Sie hielten sich innig umschlungen.

Lärm und Pferdegetrappel wurde nun laut, und das rötliche Licht von Fackeln erhellte den dunkeln Garten. Man brach auf.

Herr von Barkwitz trat zu dem jungen Paare. „Trennt euch, meine Kinder, trennt euch für heute,“ sagte er. „Und keine Tränen, Julie, du bist ein Soldatenkind, sei stolz darauf, die Braut eines Helden zu sein.“

Noch einen Kuss, noch ein Händedruck — und so schieden sie.

Ferdinand schwang sich auf sein Pferd, die Schar seiner Kameraden umgab ihn. Die Dienerschaft des Hauses brachte den Fortreitenden ihren Abschiedsgruß in einem laut-schallenden Hurra dar, auf der Terrasse standen, mit ihren



Lüchern winkend, die Damen und hell erleuchtete der Schein der Fackeln das alte Haus und den weiten Garten.

„Vorwärts, vorwärts!“ Die Pferde wieherten lustig, noch einmal wandte man sich grüßend und winkend zurück, dann ließ man Lärm und Fackelglanz hinter sich, vorwärts ging es, in die dunkle Nacht hinaus.

An der Pforte, die aus dem Parke auf die Chaussee hinausführte, scheute Ferdinands Pferd plötzlich vor etwas hellem, das sich aus dem dunkeln Gebüsch löste und auf ihn zukam. Es war Sibylle.

Sie streckte ihm die Hand entgegen, in der sie eine blaße Rose hielt. „Du hast mir ja gar nicht Lebewohl gesagt, Ferdinand!“ rief sie klagend. „Da nimm zum Abschied diese Rose, es war die einzige, die ich finden konnte und ist nur eine weiße, aber die roten sind alle verblüht,“ und in einer unklaren Empfindung von Abschiedsschmerz sprang er zur Erde und schloß die kindliche Gestalt in seine Arme, dann schwang er sich wieder aufs Pferd und ritt den Kameraden nach, während sie bitterlich weinend in das feuchte Gras nieder sank.

Und die Tage gingen hin. Der Herbststurm brauste über das Land und riß die letzten salben Blätter von den Bäumen.

Die stolze Siegesstimmung war einer bangen Vorahnung von nahem Unheil gewichen.

Auch über dem Schlosse von Barckwitz hing es wie eine dunkle Wolke. Der alte Herr schalt wohl und witterte, aber seit dem Tage von Saalfeld und dem Heldentode des Prinzen Louis Ferdinand war auch er bedrückt. „Der alte Friß lebt nicht mehr,“ murrte er, „und es sind andere Zeiten wie damals, als wir noch zu Felde ritten, heute wird gezaudert, anstatt frisch darauf los zu reiten!“ Nur Julie schien unbekümmert, sie nähte an ihrem Hochzeitskleide und eilte leichtfüßig wie immer durchs Haus.

Der alte Marten, der Botengänger, brachte die erste Nachricht. „Eine große Schlacht ist geschlagen“ erzählte er, „drumten in Süddeutschland, Jena soll der Ort heißen, und natürlich haben wir gesiegt!“

Wie ein Lauffeuer lief die Nachricht von Mund zu Mund.

Der alte Herr von Barckwitz ließ seinen Schimmel satteln, mit jugendlichem Feuer schwang er sich hinauf, um nach der nahen Stadt zu reiten.

„O, ich wußte es ja!“ rief er im Uebermaße der Freude. „Sobald ich Genaueres weiß, bringe ich euch Nachricht!“ er sprengte davon.

Julie, so froh und aufgereggt wie er, umarmte jubelnd die Mutter und schalt mit der kleinen Sibylle, die in einer Ecke saß und weinte.

Warum ging dieser Tag nur so langsam hin, warum war er so düster und grau?

Julie eilte alle Augenblicke ans Fenster, aber der Vater kam nicht.

Endlich, der Abend war längst herabgejunken, da hörte sie draußen Pferdehufe klappern, langsam, unendlich langsam nahte es, konnte das der Vater sein! Zitternd eilten die Frauen auf die Terrasse, da hielt der alte Mann, schwerfällig glitt er aus dem Sattel und schwankte die Stufen hinan, drinnen sank er auf einen Stuhl, ein gebrochener Mann.

„Alles ist verloren!“ murmelte er mit eintöniger Stimme. „Wir sind geschlagen, die Armee ist vernichtet, Preußen ist hin!“

„Und Ferdinand?“ schrie Julie auf. „Ferdinand, Ferdinand!“ Die Augen des Alten glühten in wildem Zorn. „Was frag ich nach ihm? Ruhmlose, unwürdige Söhne tapferer Väter! Wo mögen sie sein? gefangen, entflohen, was weiß ich? Das Vaterland beflüg' ich, nicht seine unwürdigen Söhne!“

Julie sank schluchzend dem Vater zu Füßen. Sibylle aber rief: „Nein, nein, Ferdinand ist kein Unwürdiger, er ist nicht gefangen oder entflohen! — ach wär er's doch — aber er ist tot, tot!“

Ja, er war tot! Mit vielen anderen lag er, dahingestreckt auf dem Schlachtfelde von Jena. Er hatte den Untergang des Vaterlandes nicht überlebt und braucht die Schande seines Regiments nicht zu teilen, der Kumpane so mancher frohen Stunden und übermütiger Scherze. Während sie, gefangen und entwaffnet, zu Fuß durch das Brandenburger Tor wieder einzogen, schloß er in seinem Grabe den langen Schlaf.

In Barckwitz aber, wo die Frauen t'ese Trauer um ihn trugen und der alte Freiherr grollend und krank in seinem Zimmer saß, zog französische Einquartierung ein.

**Rätsel-Ecke.**

**Zahlenrätsel.**

9 1 2 5	— 3 4 11	— 12 5 1 12	— 7 10 8 8 12	— 3	
	6 4	— 11 4 13 4	...		Spruchwort.
1	11 12 5 13 11				männlicher Vorname.
2	5 6 9 1				Land in Asien.
3	10 2 12 10 11				Gelehrtentitel.
4	6 2 5 4				bekannter Baum.
5	4 6 9 11 6 2 5				männlicher Vorname.
7	10 11 9				Getreide.
8	10 11 3				Verbrechen.
9	1 8 4				Bezeichnung.
10	5 6 10				Fluß in Amerika.
11	5 10 9 4				Fluß in Frankreich.
12	10 9 9 4				Gefäß.
13	9 3 1 9 7				schlechter Charakterzug.

**Tauschrätsel.**

Zeile, Breit, Falle, Kater, Bier, Palm, Taube, Rest, Karte, Birne, Dame, Bund, Feder, Keim, Koit, Main, Pillen, Korn, Alm, Zahn, Gebet, Leiche, Ilaß, Hagel.

Aus jedem Worte ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Wort zu bilden derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

**Wechselrätsel.**

Es braust das Meer mir wild zu Füßen,  
Von wilden Stürmen weiß das Land,  
Von Schlachtgetöse, wo der Eine  
Statt Lorbeern Niederlage fand.

Nimm mir hinweg das letzte Zeichen,  
So werd' zum Mann des Friedens ich,  
Der über wilde Lebensstürme  
Zum sichern Port geleitet dich.

**Logogriph.**

Es'ist grenzenlos und doch begrenzt;  
Es dehnt sich aus nach allen Seiten.  
Und alles was uns hier erglänzt,  
Ist drin; so war's seit Ewigkeiten.

Sobald es an kein Ding gebannt,  
Ist's schwer zu fassen, ohne Gleichen,  
Doch ist es als Getränk bekannt,  
Wird ihm geraubt ein einz'ges Zeichen.

**Rätsel.**

Wer es anstellt, prüft und übt;  
Kopflös ist's bei Frau'n beliebt.

Auflösung des Magischen Quadrates in Nr. 46.  
Lyra, Ioon, Rosa, Anam.

Richtige Lösungen sandten ein: Agnes Bönick, Ramenz i. S.; Paul Werner, Chemnitz; Max Schäfer, Wuzgen.

